

Glaubenskurse in der Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Petri in Bautzen

Interviewpartner: Pfarrer Burkart Pilz (Bautzen, Sachsen)

3. Juni 2009

1. Beschreiben Sie kurz Ihre Gemeindesituation vor Ort.

„Unsere Ev.-luth. Kirchengemeinde St. Petri hier in Bautzen hat ca. 5.700 Mitglieder, die von vier Pfarrern betreut werden.“

2. Welche Erfahrungen haben Sie bereits mit Glaubenskursen gemacht?

„Ich bin seit 10 Jahren hier Pfarrer und führe seit dieser Zeit auch Glaubenskurse durch. Viele Jahre lang haben wir einen Kurs pro Jahr angeboten. Mittlerweile gibt es in der Regel zwei Kurse im Jahr, einen im Frühjahr und einen im Herbst. Die Teilnehmerzahlen schwanken zwischen sechs, 15 und über 20 Teilnehmern. In der Regel nehmen wir nicht mehr als 15 Teilnehmer pro Gruppe auf. Die Abende werden von mir allein gestaltet, aber die Projekte im Umfeld des Kurses werden auch von verschiedenen Helfern aus der Gemeinde begleitet. Pro Kurs sind es sicher vier bis fünf Leute aus der Gemeinde, die weitere Aufgaben übernehmen, aber nicht regelmäßig dabei sind. Ich verwende für die Abende kein fertiges Modell, sondern habe mir im Laufe der Jahre das Material selbst zusammengestellt. Der Weg des Kurses variiert von Jahr zu Jahr. Ich versuche mich darauf einzulassen, was der Gesprächsgang an die Oberfläche bringt. Es variiert also, je nach Kontext der Gruppe und Wünschen der Teilnehmer. Manchmal hat man das Gefühl, noch viel mehr grundlegende Informationen vermitteln zu müssen. Manchmal sind Leute dabei, die den Kurs als Taferneuerung oder -bestätigung mitmachen. Der Inhalt ist also abhängig von der Zusammensetzung der Gruppe. Es gibt einen ersten Begegnungsabend, wo wir uns ausführlich vorstellen. Das hat einen sehr starken biographischen Bezug. Das große Thema am ersten Abend ist dann: Gibt es überhaupt in meiner eigenen Biographie Anknüpfungspunkte an das kirchliche Leben? Gibt es ein religiöses Grundgefühl? Ich habe dabei festgestellt, dass das in den letzten Jahren immer mehr abgenommen hat. Die Leute, die sich melden, kommen in der Regel ohne großes Vorwissen, ohne Anknüpfungspunkte. Sie sind nicht getauft und haben auch keine ‚evangelische Großmutter‘. Es geht hier um die klassische tradierte Konfessionslosigkeit im Osten, was eine besondere Herausforderung darstellt.“

3. Aus welchen Gründen haben Sie ein eigenes Modell gewählt?

„Bei der Durchsicht der vorhandenen Modelle hatte ich oft das Gefühl, dass die spezifische Situation im Osten zu wenig berücksichtigt wird. Viele Modelle gehen von einem Basiswissen bei den Teilnehmern aus, das bei uns einfach nicht vorhanden ist. Erst kürzlich habe ich einen Filmausschnitt gezeigt. Darauf kam die Anmerkung einer Teilnehmerin, sie wusste gar nicht, dass die weltweite Kirche unabhängig von der historischen Jesus-Person entstanden ist. Sie dachte immer, dass Jesus in jedes Land einmal gegangen sei. Oder jemand hat mir erzählt, dass ein Teilnehmer mal gefragt hat, ob man noch einmal das ‚Märchen von den erweiterten Scheunen‘ erzählen könnte. Gemeint war das Gleichnis vom reichen Kornbauern. Es gibt also manchmal rudimentäre Ahnungen, eigentlich aber kaum Vorwissen. Ich mache zu Beginn des Kurses auch oft einen Rundgang durch unsere Kirche. Dann stehen wir vor dem Altar in unserem Dom. Und Teilnehmer fragen, ob der Altar überhaupt noch in Gebrauch ist... Es gibt insofern oft eine wirklich museale Perspektive. Übrigens erlebe ich kaum Aversionen gegen Kirche, sondern viel häufiger einfach Indifferenz. Ich finde mich mit meinen Erfahrungen wieder in der Aussage des ehemaligen Magdeburger Bischofs Axel Noack: ‚Machen wir uns nichts vor, die Ostdeutschen sind areligiös.‘ So pauschal trifft das natürlich nicht auf alle zu, aber in der Regel ist das die Grunderfahrung. Man muss also erstmal einen Weg finden, bei den Menschen so etwas wie einen religiösen Sinn zu wecken. Das gelingt natürlich kaum über ein Kursmodell, in dem es um Wissensvermittlung geht und das sich nur auf der kognitiven Ebene abspielt. Da braucht es Erfahrungsräume, da braucht es Momente, die berühren und nicht an einem Kursabend

einfach so herstellbar sind. Angeschaut habe ich mir ‚Christ werden – Christ bleiben‘ und den Alpha-Kurs, der auch hier in der Region angeboten wird. Teilweise verwende ich Material aus dem Kurs ‚Warum glauben? Vier Abende auf dem Weg zur Taufe‘ oder aus dem ‚Glaubensseminar für die Gemeinde‘ – von einem Züricher Verlag – zu jedem der drei Glaubensartikel, zwölf Hefte insgesamt. Zum Beispiel finde ich im letzteren einen sehr gelungenen Zugang über die Kunst. Passagen, in denen versucht wird, einen ästhetischen Zugang zu schaffen, nehme ich immer wieder gerne auf. Aber der Kurs insgesamt ist sehr umfangreich. Unserer Erfahrung nach muss die Dauer begrenzt werden. Es ist kaum möglich, sich über zwölf oder mehr Abende zu treffen. Wir machen zwischen fünf und sieben Abende pro Kurs und treffen uns in der Regel alle zwei Wochen.“

4. Mit welchen Gedanken sind Sie an das Thema Glaubenskurse herangegangen?

„Die Notwendigkeit liegt hier im Osten Deutschlands auf der Hand. Ich habe das von Beginn an als Kernaufgabe der pastoralen Arbeit verstanden. Ich war Vikar in Dresden und hatte dort die ersten Berührungspunkte mit Glaubenskursen. Mein damaliger Mentor hat das dort mit ziemlich großen Teilnehmerzahlen praktiziert. Diese Erfahrung hat den Anstoß gegeben, die Arbeit mit Glaubenskursen in meine eigene Gemeindepraxis mitzunehmen. Zweifel, dass dieser Weg Sinn macht, hatte ich nie. Für mich und auch von der Gemeinde her habe ich das immer als notwendig angesehen. Es gab auch schon Anfragen, bevor es unser Angebot hier vor Ort gab. Die Leute riefen an oder es ergab sich aus Gesprächen, aus Kasualkontakten, dass Leute fragten: ‚Ich will mich taufen lassen. Was muss ich tun? Was kann ich machen?‘

Mein Ziel ist in der Regel die Hinführung zur Taufe oder zum Wiedereintritt. Das steht im Vordergrund. Die religiösen Biographien sind hier wie überall sehr individualisiert, weil es kaum eine soziale Einbettung gibt. Von daher entsteht der Wunsch aus sehr unterschiedlichen Motiven. Darauf wollen wir natürlich reagieren. Bei einem ganz plural zusammengesetzten Teilnehmerfeld möchte ich vor allem den Glauben stärken – manchmal kommen auch schon Getaufte – und eine Grundahnung von der Schönheit des christlichen Glaubens vermitteln.“

5. Welche Bereiche der Gemeindefarbeit mussten evt. zurückgestellt werden, als die Glaubenskurse liefen?

„Wir sind für unsere Verhältnisse hier im Osten eine relativ große Gemeinde. Und in den letzten Jahren hat sich das Bewusstsein dafür geschärft, dass wir unsere ganze Gemeindefkultur öffnen müssen und wollen. Meine Kollegen und ich werben dafür. Ich habe das Gefühl, dass das immer mehr gelingt. Aber es ist nicht so, dass andere Bereiche im Angebotsspektrum der Kirchengemeinde zurückgestellt werden, wenn ein Glaubenskurs beginnt. Es ist eher so, dass ich mich als Leiter in meinem Arbeitsfeld darauf fokussiere. Zum Beispiel kann ich während so eines Kurses kaum Geburtstagsbesuche machen oder Seniorenkreise betreuen. Das haben wir im Pfarrerteam besprochen, und das darf und soll auch so sein. Es kann nicht davon ausgegangen werden, dass so ein Kurs im Additionsverfahren zum pastoralen Aufgabengebiet eines Pfarrers dazu kommt. Die Kollegen müssen in diesem Zeitraum Aufgaben für mich übernehmen. In der Regel mache ich in der Zeit eines Glaubenskurses auch keinen Konfirmandenunterricht, sondern konzentriere mich wirklich auf diese Kurse. Das klappt sehr gut, weil wir vier Pfarrer vor Ort sind.“

6. Wie lief das Abstimmungsverfahren im Kirchenvorstand?

„Es gab kaum Einwände. Ich bemühe mich darum, dass mindestens ein Mensch im Kirchenvorstand vertreten ist, der erst als Erwachsener zum Glauben gefunden hat. Momentan ist es u.a. eine Frau, die Lehrerin und Partei-Mitglied in der DDR war. Durch verschiedene Erfahrungen und Berührungspunkte mit unserer Gemeinde hat es dann einen langsamen Aufbruch zum Glauben für sie gegeben. Das ist mir sehr wichtig, dass auch die Leute, die eine andere Perspektive mitbringen, Verantwortung für die Leitung der Gemeinde übernehmen. Das macht sich wirklich bemerkbar im positiven Sinne, weil diese Leute solche Projekte wie Glaubenskurse mittragen – aber eigentlich auch alle anderen. Ich habe es in unserer Gemeinde nie erlebt, dass gesagt wurde: ‚Wir brauchen das nicht.‘ Im Gegenteil,

das wird von allen mitgetragen und auch die Auffassung geteilt, dass Glaubenskurse eine Kernaufgabe sind.

Ich erlebe übrigens auch im Kirchenvorstand, dass das Bewusstsein dahingehend geschärft wird, dass wir unsere Gottesdienstformen und auch die Kirchenmusik umstellen müssen. Das ist zur Zeit unser großes Thema. Wir machen zum Beispiel seit einiger Zeit Jazz-Gottesdienste. Mit einer großen Bigband-Besetzung. Musikalisch ist das wie ein Swing-Orchester. Der Kantor arrangiert die alten Kirchenlieder neu, so dass es leicht mitsingbar ist. Und wir machen mit diesen Gottesdiensten eine überwältigende Erfahrung. Da kommen zwischen 600 und 700 Leute. Für mich, für die Gemeinde, für den Kantor ist es überwältigend zu erleben, dass Menschen sich ansprechen lassen. Die Musik muss ihnen einfach gefallen. Sie muss emotionalisieren, zu Herzen gehen, berühren. Und sie muss weggehen von der Voraussetzung, dass man einen gewissen Bildungsstand mitbringen muss – wie z.B. für die artifizielle Orgelmusik.

Ich halte mich zurück, bei diesen Gottesdiensten zu Glaubenskursen einzuladen. Aber ich werbe in jeder Predigt ganz konkret für die Taufe. Es gibt immer eine Passage in der Predigt, wo ich versuche, ganz konkret die anzusprechen, die nicht getauft sind, und ganz gezielt und offen für die Taufe werbe: als ein Angebot, das eigene Leben zu vertiefen und zu verdichten. Man berät sich zwar über die Altersversicherung oder über den Autokauf, aber die Frage der Taufe sollte man nicht Monate vor sich herschieben. Der Mensch hat eine Seele, um die man sich bemühen muss. Und die Taufe ist das heilvolle und unüberbietbare Zeichen dafür. So in diese Richtung kommt das jedes Mal in meiner Predigt vor. Und ich werde verblüffenderweise auch darauf angesprochen.“

7. Konnten Sie zu Beginn Ihrer Glaubenskurs-Arbeit Beratung und Unterstützung in Anspruch nehmen?

„Bei uns in Sachsen gibt es leider kein Amt für missionarische Dienste. Wir haben die Beratung im kollegialen Stil untereinander, wir im Pfarrteam vor Ort. An Unterstützung von übergeordneten Stellen in der Anfangsphase kann ich mich nicht erinnern. Ich habe Leute angerufen, von denen ich wusste, dass sie Glaubenskurse durchführen, und habe mich informiert, welches Material sie verwenden.“

8. Wie lief die Vorbereitung innerhalb der Gemeinde?

„An den Abenden gibt es kein gemeinsames Essen wie bei manchen anderen Kursen. Die Erfahrung hat gezeigt, dass es viele gibt, denen so ein gemeinsames Essen gar nicht so recht ist. Diese Personen wollen nicht in einen ‚Vergemeinschaftungs-Sog‘ kommen. Wir stellen am ersten Abend etwas Knabbereien hin. Dabei helfen mir Leute aus der Gemeinde. Das beschränkt sich in der Regel auf Tee und Gebäck. Während des Kurses gibt es zwei gemeinsame Projekte: Einmal fahren wir zusammen in ein Kloster. Wir haben gute Verbindungen zu einer evangelischen Bruderschaft bei Halle, auf dem Petersberg, die Brüder der Christusbruderschaft. Dabei begleiten uns vier bis fünf Ehrenamtliche aus der Gemeinde. Insgesamt kommen aber relativ wenig Ehrenamtliche vor, das muss man ehrlich sagen. Diese Mitarbeit spielt hier eher eine untergeordnete Rolle. Der Kurs ist ziemlich stark auf mich bzw. den Kursleiter fixiert.

Die Öffentlichkeitsarbeit sieht so aus, dass wir in unseren kircheneigenen Medien werben. Im Gottesdienst wird der Kurs angekündigt. Und ich versuche, das in die lokale Presse zu bringen, aber das stößt hier meist auf Zurückhaltung. In anderen Gegenden mag es anders sein, aber hier vor Ort ist man in Bezug auf Terminveröffentlichungen sehr zurückhaltend. Wir machen auch Plakate, aber eigentlich ist die Öffentlichkeitsarbeit eher spärlich und wenig. Doch am Ende ist es trotzdem effektiv.

Zusätzlich werden auch Einladungsschreiben an die Taufeltern und an die Kindergarteneltern vom evangelischen Kindergarten geschickt. Seit einiger Zeit schreiben wir auch immer einen handschriftlichen Gruß an die Eltern eines Neugeborenen, wenn ein Elternteil evangelisch ist. Dazu bekommen sie eine Grundinformation zur Taufe und an wen sie sich bei Interesse wenden können. Das betrifft zwar nicht direkt den Glaubenskurs, aber wir haben festgestellt, dass nur noch knapp die Hälfte der Eltern, von denen ein Teil evangelisch ist, ihr Kind taufen lässt.“

9. Welche Interessenten kamen schließlich zu den Glaubenskursen?

„Ich schätze, dass ungefähr die Hälfte der Leute, die in den letzten Jahren an unseren Glaubenskursen teilnahmen, nicht aus der Gemeinde kamen. Viele kamen aus dem Umland, weil die Landpfarreien nicht alle selbst Kurse anbieten können. Dort gibt es einfach zu wenige Interessenten. Die andere Hälfte kommt hier aus der Stadt, ist aber noch nicht getauft. Zum Beispiel werden Leute über ihre Arbeitskollegen auf uns aufmerksam, die hier zur Kirchengemeinde gehören. Es gibt zum Beispiel eine kleine Zahntechnikfirma hier vor Ort mit ungefähr 15 Mitarbeiterinnen. Von denen kam eine Mitarbeiterin vor ein paar Jahren zu unserem Glaubenskurs, im folgenden Jahr kamen dann drei Kolleginnen von ihr und wieder im darauffolgenden Jahr noch einmal zwei weitere Kolleginnen. So ist jetzt fast die Hälfte dieser Firma mit uns in Kontakt gekommen. Ich denke, meist läuft die Werbung über berufliche oder familiäre Kontakte. Sehr häufig ist es auch so, dass sich Leute anmelden, deren Partner zur Gemeinde gehört und die überlegen, ob sie sich kirchlich trauen lassen wollen. Ich erlebe das gerade in der eigenen Familie, dass das wichtige und starke Impulse sind, die ein Nachdenken über religiöse Grundfragen in Gang setzen. Manchmal kommen diese Paare auch zu zweit, was auch sehr schön sein kann. Aber manchmal bin ich darüber nicht so glücklich, wenn der Wissensvorsprung vom Partner in der Gemeinde so groß ist. Das birgt auch Schwierigkeiten. Manchmal fände ich es besser, wenn der nicht-kirchliche Partner allein käme, um diesen Weg in seinem eigenen Tempo, mit seinen eigenen Fragen, in einem geschützten Raum – auch geschützt vor seinem Partner sozusagen – buchstabieren kann und die Gruppe für sich erlebt.“

10. Mit welchen Erwartungen kamen die Teilnehmer? Welche Motivationen wurden genannt, einen Glaubenskurs zu besuchen?

„Die Erwartung ist, dass man Grundwissen über den christlichen Glauben vermittelt bekommt. Viele formulieren: ‚Ich will genauer wissen, was Christen glauben.‘ Bei vielen ist es auch einfach eine indifferente Neugier: ‚Was machen die eigentlich da in der Kirche?‘ Manchmal gibt es auch konkrete Anliegen, zum Beispiel eine Hochzeit: ‚Ich möchte diesen Einschnitt nutzen, um mich damit zu beschäftigen, was mein Mann oder meine Frau glaubt.‘“

11. Welche Rolle spielte das Thema Taufe?

„Die Mehrzahl der Leute, die sich anmelden, lassen sich auch taufen. Ich schätze 70 bis 80 Prozent. Die Mehrheit kommt bereits mit dem Vorhaben, sich taufen zu lassen. Vereinzelt lassen sich Leute auch konfirmieren, gehen also einen abgebrochenen oder unterbrochenen kirchlichen Weg später weiter. Sie wurden als Kind getauft, aber die Konfirmation fand nicht mehr statt. Das holt man nun nach. Seltener erleben wir, dass Menschen sich anmelden, um ihre eigene Taufe zu erneuern – ohne sich konfirmieren zu lassen. Wenn eine Tauerneuerung stattfindet, dann im Sinne einer Konfirmation mit Einsegnung. Manchmal sind auch Leute aus der Gemeinde dabei, die die Kurse besuchen, um ihren Glauben zu vertiefen. Aber die große Mehrheit kommt wirklich mit dem konkreten Ziel: ‚Ich will mich taufen lassen.‘

Wir nennen den Kurs zwar nicht explizit ‚Taufkurs‘, aber mittlerweile wissen die Leute, dass dieser Kurs in die Taufe mündet. Auf den Einladungszetteln steht auch: ‚Fünf Abende auf dem Weg zur Taufe‘. Natürlich betone ich, dass sich am Ende jeder selbst prüfen muss. Ich versuche auch, mit jedem Einzelgespräche zu führen, was einen starken seelsorgerlichen Bezug hat. Das ist in den Gruppengesprächen natürlich nicht so intensiv möglich. Diese Einzelgespräche dienen dazu, gemeinsam zu überlegen: ‚Ist dieser Schritt zur Taufe jetzt stimmig für mich?‘ Wenn das bejaht wird, beginnen die Taufvorbereitungen. In der Regel werden alle Erwachsenen in einem Gottesdienst getauft. Dieser Gottesdienst wird so gestaltet, dass die anderen Teilnehmer des Kurses Textlesungen und Fürbitten übernehmen.“

12. Woher kommt Ihrer Meinung nach das Vertrauen zu einer Kirchengemeinde bei Kirchenfremden, die anscheinend keine Angst vor „Missionierung“ haben?

„Das ist schwer zu beantworten. Gerade der Erstkontakt, wenn Leute mich anrufen oder ansprechen, ist dabei entscheidend. Entweder gelingt es, das Grundvertrauen zu wecken oder nicht. Es kommt auch vor, dass Leute nicht mehr kommen. In der Regel liegt das an der Zusammensetzung der Kurse, die ausgesprochen plural ist. Manchmal sind Leute dabei, die man einfach nicht gewinnen kann. Es ist mal ein Mann dagewesen, mit einer abgebrochenen Schulbildung, der schon Mühe hatte, der Sprache im Kurs zu folgen. Eine gewisse Diskursfähigkeit wird natürlich als Voraussetzung in Glaubenskursen geltend gemacht. Ab und zu sind dann Leute abgeschreckt und sagen: ‚Das ist mir zu dicht.‘ Ich denke, es geht weniger darum, dass man grundsätzlich nichts mit dem Thema anfangen kann. Oft sind es Arbeitskollegen oder Familienmitglieder, die den Kurs empfohlen haben. Ich erlebe selten eine richtige Abwehrhaltung. Viel häufiger trifft man auf eine große Gleichgültigkeit.“

13. Wie lief die Durchführung der Abende?

„Der Abend wird immer mit einem Text beendet, den ich vorlese – ein Gebet, ein lyrischer Text oder eine kurze Geschichte, die das Besprochene nachklingen lässt. Dieser Text kann als Gebet verstanden werden, aber man kann ihn auch einfach als poetischen Text hören. Ich spreche kein Vaterunser oder ein anderes ausformuliertes Gebet. Mir ist wichtig, dass an jedem Abend ein Bibeltext vorkommt – in variantenreichen Übersetzungen. Das ist ein fester Bestandteil. In der Mitte des Abends gibt es eine Pause. Ansonsten versuche ich, die Abende methodisch vielfältig zu gestalten, mit Filmausschnitten, Interviews, Fragebögen usw. Sehr gute Erfahrungen habe ich auch mit einem Zugang über die Kunst gemacht. Ich bringe Bilder mit, die etwas Bestimmtes erzählen und zeigen. Dann gibt es Impulse, Gespräche, Gruppenarbeit. Wenn Gruppenarbeit stattfindet, lasse ich mich von ehrenamtlichen Mitarbeitern der Gemeinde unterstützen. Aber ich bevorzuge die Gespräche in der ganzen Gruppe, weil man wirklich viel voneinander lernt. Der Raum ist schön gestaltet, aber nicht aufwändig dekoriert. Es brennen Kerzen, wir sitzen an einem Tisch mit Tee und Gebäck. In der Regel beginnen wir um 19 Uhr und enden gegen 21 Uhr oder 21.30 Uhr.“

14. Hat der Glaubenskurs Ihre Gemeinde verändert?

„Allein schon durch die Menschen, die dazugekommen sind, hat sich unsere Gemeinde verändert. Ich leite einen Gesprächskreis, zu dem die Teilnehmer am Ende der Glaubenskurse eingeladen werden. Und dort tauchen viele wieder auf, die im Gespräch bleiben wollen. So verändert sich dieser Kreis immer wieder. Aus diesem Kreis sind mittlerweile auch Kirchenvorsteher hervorgegangen, oder die Teilnehmer übernehmen an anderer Stelle Verantwortung in der Gemeinde. Das hat eine prägende Kraft für die Kirchengemeinde. An manchen Stellen hat das Akzentverschiebungen ausgelöst, zum Beispiel bei der Kirchenmusik. Wir haben Gottesdienstformen umgestellt. Der Kantor bietet Projekte für Interessierte an, zum Beispiel eine Bach-Kantate, die in sechs Wochen vorbereitet und aufgeführt wird. Damit machen wir gute Erfahrungen. Insgesamt spüren wir Veränderungen hin zu einer sich öffnenden Gemeinde-Kultur. Natürlich kommen nicht alle Glaubenskurs-Teilnehmer zum Gesprächskreis. Viele tauchen nach dem Kurs wenig in den Gemeinde-Vollzügen auf. Schätzungsweise ein Drittel der Kursteilnehmer sucht das vertiefende Gespräch und kommt zu den Abenden des Gesprächskreises, der einmal im Monat stattfindet. Dieser Kreis ist ziemlich stark auf meine Person fokussiert, was einerseits eine Schwäche, andererseits auch notwendig ist. Es geht hier ja um Beziehungen und Stabilität. Für viele würde es künstlich und bemüht wirken, wenn man am Ende des Glaubenskurses sagt: ‚Ich bin zwar noch da, stehe aber nicht mehr so zur Verfügung wie bisher.‘ Das Gespräch hat sich zwischen mir und den Teilnehmern entwickelt. Dadurch entsteht eine Beziehung, die weiter wächst. Fairerweise muss man sich eingestehen, dass diese Kurse sehr personenbezogen sind.“

15. Sind weitere Kurse geplant?

„Ende August 2009 beginnt der nächste Glaubenskurs ‚Fünf Abende auf dem Weg zur Taufe‘. Da geht es wieder ganz von vorne los. Aufbauende Kurse gibt es bei uns nicht. Zur Zeit bauen wir ein neues Gemeindezentrum, was uns alle sehr in Anspruch nimmt. Für die Gemeinde ist das eine sehr spannende Zeit. Alle sind fokussiert auf den Oktober, wo die Einweihung des neuen Hauses stattfindet. In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass wir bei diesem Bauprojekt ganz deutlich gemacht haben: ‚Das wird ein einladendes und offenes Haus. Wir wollen einladende und offene Gemeinde sein. Gäste sind willkommen.‘ Das war vor einigen Jahren noch nicht denkbar. Es wird eine Pilgerwohnung oben im Haus geben, und einige weitere Aspekte bei der Konzeption des Hauses spiegeln die gewünschte Offenheit wider. Wir haben in dem neuen Gebäude dann auch sehr schöne räumliche Möglichkeiten, was auch die Glaubenskurse verändern wird. Zum Beispiel gibt es eine große Küche.“

16. Was würden Sie anderen Pfarrerinnen/ Pfarrern empfehlen, die einen Glaubenskurs durchführen wollen?

„Ich glaube, dass Kurse, die erfahrungserprobt und selbst zusammengestellt sind, sehr authentisch sind. Die Überlegung ist einfach wichtig: ‚Was passt in meine Situation?‘ Das ist auch regional unterschiedlich. Hier ist die theologische und pädagogische Vorbereitung des Leiters gefragt, die unverzichtbar ist. Ich kann mir schwer vorstellen, ein fertiges Kursheft einfach so umzusetzen in einer Gruppe – von der ersten bis zur letzten Seite. So sind diese Materialien auch nicht gedacht. Ich würde dazu ermutigen, Verschiedenes auszuprobieren und nicht steif an einem Modell festzuhalten, sondern sich innerhalb der Kurse variantenreich und offen zu zeigen und Dinge umzustellen. Auch bei uns ist es so, dass die Abende oft nicht das vorgegebene Ziel erreichen, sondern das Gespräch trägt uns manchmal in andere Richtungen. Das ist notwendig und sinnvoll. Wenn man sich einen Glaubenskurs vornimmt, muss man sich klar sein, dass die Arbeit zeitintensiv ist und Energie fordert. Nicht nur die Abende selber, sondern auch die Beziehungsintensität, die gerade in der Vorbereitung auf die Taufe entsteht. So ein Glaubenskurs kann nicht einfach dazu addiert werden zur bestehenden Arbeit. Wenn nicht mehrere Pfarrer vorhanden sind, muss man sich im Vorfeld überlegen, ob man dann andere Dinge weglassen sollte. Ansonsten kommt es schnell zur Überforderung. Generell macht es sicher Sinn, andere Mitarbeiter einzubinden – auch wenn das jetzt bei uns noch nicht so ist. Meistens ist das auch eine Typfrage. Wir haben einen Glaubenskurs auch schon mal im Team vorbereitet, mit einem Gemeindepädagogen, der mittlerweile nicht mehr da ist und die Stelle gewechselt hat, und einem weiteren Mitarbeiter aus der Gemeindepädagogik. Die Erfahrung war dabei, dass der Aufwand um ein Vielfaches höher war – durch die genaue Abstimmung. Das hat eher Irritationen bei den Teilnehmern hervorgerufen. Der Gesprächsgang wirkte manchmal wie abgebrochen. Für uns hat das nicht gepasst. Aber grundsätzlich ist es sicher lohnend, mehrere Mitarbeiter einzubinden.“

Übrigens: Ich bin überzeugt, dass die Kirche die Menschen in Massen verloren hat, wir sie aber nur einzeln wiedergewinnen. Das ist ein Leitsatz. Dem muss man sich auch bezüglich der Glaubenskurse stellen. Ich erlebe, dass sich am Ende der Kurse die Einzelgespräche intensivieren. Häufig stehen die Kursteilnehmer an biografischen Schwellensituationen, eine schwere Krankheit, eine Trennung, ein Umzug, der Verlust der Arbeitsstelle. Das sind oft die Anstöße, sich mit den Fragen nach dem eigenen Sinn und der eigenen Geschichte zu beschäftigen. Das kann man als Pfarrer nicht einfach ‚unbearbeitet‘ liegen lassen. Es ist tatsächlich so, dass wir die Leute nur einzeln wiedergewinnen, wenn man dem persönlich nachgeht.“